

HEYNE <

DAS BUCH

Lange Zeit ist Stephen King, einer der meistgelesenen Schriftsteller unserer Zeit, mit der eigenen Biografie eher zurückhaltend umgegangen. In diesem Buch gibt er erstmals ausführlich Einblick in seine Lebensgeschichte und seinen Werdegang als Buchautor. King versenkt sich und seine Leser in das »neblige Land der Kindheit«, das viele seiner Romane inspiriert hat, und in die Ängste und Sehnsüchte des jungen Mannes, der sich am Rande einer reichen Gesellschaft durchkämpfen musste. Er schildert seine große Liebe zu seiner Frau Tabitha und die Nöte seiner kleinen Familie und erzählt von den ersten Schreibversuchen, dem plötzlichen Erfolg und dem schwierigen Umgang mit dem Ruhm. Und natürlich schreibt King auch über das Schreiben: was es für ihn bedeutet, wie seine Werke entstehen und welche Autoren und Ereignisse ihn und sein Werk geprägt haben.

DER AUTOR

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, veröffentlichte schon als Student Kurzgeschichten. Sein erster Romanerfolg, *Carrie*, erlaubte ihm, sich nur noch dem Schreiben zu widmen. Seitdem hat er weltweit über 400 Millionen Bücher in mehr als 40 Sprachen verkauft. Im November 2003 erhielt er den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. Die großen Werke des Autors erscheinen im Heyne Verlag.

STEPHEN
KING

DAS LEBEN
UND DAS
SCHREIBEN

Aus dem Amerikanischen
von Andrea Fischer

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
ON WRITING – A MEMOIR OF THE CRAFT
erschien bei Scribner, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Neubearbeitete, vollständige Taschenbuchausgabe 03/2011
Copyright © 2000 by Stephen King
Copyright © 2000 der deutschen Übersetzung by Ullstein Verlag
Copyright © 2011 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Neubearbeitung: Corinna Wieja
Redaktion: Momo Evers
Umschlaggestaltung und Konzeption:
Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung einer Illustration von © Anja Filler
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-43574-2

www.heyne.de

Ehrlichkeit kommt weiter.

MIGUEL DE CERVANTES

Die Wahrheit leidet Not.

SPRICHWORT

Inhaltsverzeichnis

Erstes Vorwort	9
Zweites Vorwort	13
Drittes Vorwort	15
Lebenslauf	17
Was Schreiben ist	127
Der Werkzeugkasten	133
Über das Schreiben	169
Über das Leben: Ein Nachtrag	309
Ein Nachtrag, Teil I: Geschlossene Tür, geöffnete Tür	333
Ein Nachtrag, Teil II: Eine Bücherliste	349
Nachtrag zum Nachtrag, Teil III	357
Anhang	363
Register	371

Erstes Vorwort

In den frühen Neunzigern (es kann 1992 gewesen sein, aber es ist schwer, sich zu erinnern, wenn man Spaß hat) stieß ich zu einer Rock-'n'-Roll-Band, die hauptsächlich aus Schriftstellern bestand. Die Idee zu den Rock Bottom Reminders hatte Kathi Kamen Goldmark, eine Publizistin und Musikerin aus San Francisco. Zu der Band gehörten Dave Barry an der Sologitarre, Ridley Pearson am Bass, Barbara Kingsolver an den Keyboards, Robert Fulghum an der Mandoline und ich an der Rhythmusgitarre. Außerdem hatten wir einen heißen Chor im Stil der Dixie Cups, der meistens aus Kathi, Tad Bartimus und Amy Tan bestand.

Die Band war als einmalige Sache geplant – wir wollten zwei Auftritte bei der American Booksellers Convention bestreiten, ein paar Lacher einstecken, drei oder vier Stunden lang unsere vertane Jugend aufleben lassen und danach wieder unserer eigenen Wege gehen.

Aber es kam anders, denn die Band löste sich nie ganz auf. Es machte uns viel zu viel Spaß, gemeinsam zu spielen. Und wir hörten uns ziemlich gut an mit den »ingeschmugelten« Profis an Saxofon und Schlagzeug (anfangs war auch unser musikalischer Guru Al Kooper als Herz der Band dabei). Sie würden zahlen, um uns zu hören. Nicht so viel

wie für U2 oder E Street Band, aber vielleicht immerhin das, was die alten Hasen »roadhouse money« nennen. Wir gingen mit der Band auf Tournee, schrieben ein Buch darüber (und meine Frau machte die Fotos und tanzte, wann immer ihr danach war, was ziemlich oft vorkam). Auch heute spielen wir noch ab und zu, mal als The Remainders, mal als Raymond Burr's Legs. Die Besetzung kommt und geht – der Kolumnist Mitch Albom hat Barbara an den Keyboards abgelöst, und Al ist nicht mehr dabei, weil er sich nicht mit Kathi versteht –, aber den Kern aus Kathi, Amy, Ridley, Dave, Mitch Albom und mir gibt es immer noch. Dazu Josh Kelly am Schlagzeug und Erasmo Paolo am Saxofon.

Wir spielen, weil es uns Spaß macht, aber auch weil wir gern zusammen sind. Wir können einander gut leiden, und uns gefällt, dass die Band uns die Möglichkeit gibt, über unsere Arbeit zu reden, über unseren Alltagsjob, zu dem uns die Menschen immer wieder ermutigen. Wir sind Schriftsteller, aber wir fragen uns gegenseitig nie, woher wir unsere Ideen bekommen. Wir wissen, dass wir das nicht wissen.

Als wir eines Abends vor einem Auftritt in Miami Beach bei einem Chinesen aßen, fragte ich Amy, ob es eine Frage gebe, die ihr in der Diskussion, die beinahe jeder Lesung folgt, noch *nie* gestellt worden sei. Die eine Frage, die nie aufgeworfen wird, wenn man vor einer Menge ehrfürchtiger Fans steht und so tut, als stiege man nicht mit einem Bein nach dem anderen in seine Hose, so wie alle anderen auch. Amy hielt inne, dachte gründlich nach und sagte schließlich: »Es fragt nie einer nach der Sprache.«

Ich bin ihr für diese Antwort außerordentlich dankbar. Denn ich spielte damals schon seit über einem Jahr mit der Idee, ein kleines Buch über das Schreiben zu verfassen, zögerte aber,

weil ich meinen Beweggründen misstraute. *Warum* wollte ich von der Arbeit des Schriftstellers berichten? Wieso war ich der Ansicht, etwas Sinnvolles darüber zu sagen zu haben?

Die einfachste Antwort lautet, dass jemand, der so viele Romane verkauft hat wie ich, einfach *etwas* Lohnendes über das Schreiben zu sagen haben muss. Doch die einfachste Antwort ist nicht immer die richtige. Colonel Sanders von Kentucky Fried Chicken hat Unmengen von Hühnerschenkeln verkauft, aber ich bin mir nicht sicher, ob irgendjemand wissen will, wie er es gemacht hat. Wenn ich vermessen genug wäre, eine Anleitung zum Schreiben herauszugeben, müsste ich meiner Meinung nach einen besseren Grund als meinen großen Erfolg vorweisen können. Anders ausgedrückt, ich wollte kein auch noch so kurzes Buch wie dieses schreiben, bei dem ich mir hinterher wie ein literarischer Klugschwätzer oder aufgeblasener Dummkopf vorkomme. Von diesen Büchern (und diesen Autoren) gibt es schon genug auf dem Markt – danke.

Aber Amy hatte recht: Wir werden nie nach der Sprache gefragt. Die DeLillos, Updikes und Styrons werden darauf angesprochen, die Autoren der Unterhaltungsliteratur jedoch nicht. Aber auch wir profanen Kritiker machen uns auf unsere bescheidene Art Gedanken über die Sprache, auch wir verrichten unser Handwerk, die Kunst, Geschichten zu Papier zu bringen, mit Leidenschaft. Dieses Buch ist ein Versuch, kurz und bündig darzulegen, wie ich zu dieser Kunst kam, was ich inzwischen über sie weiß und wie sie gefertigt wird. Dieses Buch handelt von der alltäglichen Arbeit – von der Sprache.

Ich widme dieses Buch Amy Tan, die mir auf sehr schlichte, direkte Art sagte, dass ich es beruhigt schreiben kann.

Zweites Vorwort

Dies ist ein kurzes Buch, denn Bücher über das Schreiben sind voller Blödsinn. Belletristikautoren, ich eingeschlossen, haben keine große Ahnung davon, was sie eigentlich tun. Sie wissen nicht, warum etwas Gutes funktioniert und etwas Schlechtes nicht. Ich dachte mir: Je kürzer das Buch, desto weniger Blödsinn steht drin.

Die einzige Ausnahme von dieser Blödsinn-Regel ist *The Elements of Style* von William Strunk jr. und E. B. White. In diesem Buch ist wenig oder gar kein erkennbarer Blödsinn zu finden. (Es ist natürlich kurz; mit 85 Seiten sogar viel kürzer als dieses hier.) Ich möchte Ihnen ans Herz legen, dass jeder angehende Schriftsteller *The Elements of Style* lesen sollte. Regel Nr. 17 in dem Kapitel »Grundsätze des Textaufbaus« lautet: »Überflüssiges streichen«. Das will ich hier versuchen.

Drittes Vorwort

Ein Gesetz der Straße, das in diesem Buch sonst nicht so direkt formuliert wird, lautet: »Der Lektor hat immer recht«. Daraus folgt logischerweise, dass kein Autor alle Ratschläge seines Lektors* beherzigen wird, denn wir sind alle kleine Sünder und werden niemals die Perfektion eines Lektors erreichen. Anders ausgedrückt: Schreiben ist menschlich, Lektorieren ist göttlich. Chuck Verrill hat dieses Buch lektoriert, wie schon so viele Romane von mir. Und wie immer, Chuck, warst du göttlich.

– STEVE

* Hier und auch sonst nutzt King hin und wieder die Gender-Sprachregelung, in der deutschen Übersetzung steht jedoch die grammatikalisch männliche für die weibliche Form mit. (Anm. d. Red.)

LEBENS LAUF

Die Autobiografie von Mary Karr, *Der Club der Lügner* (Originaltitel: *The Liars' Club*), hat mich vollkommen überwältigt. Nicht nur die Grausamkeit, die Schönheit und Karrs meisterhafte Beherrschung der Muttersprache, sondern vor allem ihre *Totalität*. Diese Frau erinnert sich wirklich an *jedes Detail* aus ihrer Kindheit.

Bei mir ist das anders. Ich hatte eine turbulente Kindheit, heute hier – morgen da. Während meiner ersten Lebensjahre zog meine alleinerziehende Mutter ständig um. Einmal brachte sie meinen Bruder und mich, glaube ich, für eine Weile bei einer ihrer Schwestern unter, weil sie finanziell oder psychisch nicht in der Lage war, mit uns zurechtzukommen. Vielleicht war sie auch nur auf der Suche nach unserem Vater, der einen Stapel verschiedenster Rechnungen anhäuften und sich dann aus dem Staub machte, als ich zwei und mein Bruder David vier Jahre alt war. Wenn ja, dann hatte sie keinen Erfolg damit. Meine Mutter Nellie Ruth Pillsbury King war eine der ersten emanzipierten Frauen Amerikas, wenn auch nicht freiwillig.

Mary Karr schildert ihre Kindheit als fast lückenloses Panoramabild. Meine Jugend ähnelt eher einer vernebelten Landschaft, in der gelegentlich Erinnerungen wie verein-

zelte Bäume auftauchen ... diese Art von Bäumen, die aussehen, als wollten sie einen packen und fressen.

Es folgen nun einige dieser Erinnerungen, dazu ausgewählte Schnappschüsse aus den Tagen meiner Jugend und dem frühen Mannesalter, daran kann ich mich besser erinnern. Dies ist keine Autobiografie. Es ist eher eine Art *Lebenslauf*, mein Versuch, die Entwicklung zum Schriftsteller nachzuzeichnen. Kein Bericht darüber, was einen zum Schriftsteller *macht*, denn ich glaube nicht, dass man Menschen zu Autoren machen *kann*, weder durch äußere Einflüsse noch durch reine Willenskraft (früher war ich anderer Meinung). Das Zubehör befindet sich in der Originalverpackung. Und es ist ganz und gar kein ungewöhnliches Zubehör. Ich glaube, dass sehr viele Menschen zumindest etwas Talent zum Schreiben oder Erzählen besitzen und dass dieses Talent verfeinert und gefördert werden kann. Wäre ich davon nicht überzeugt, wäre es reine Zeitverschwendung, ein Buch wie dieses zu schreiben.

So war es bei mir – das ist alles. Ein unzusammenhängender Entwicklungsprozess, an dem Ehrgeiz, Wille, Glück und ein wenig Talent ihren Anteil hatten. Machen Sie sich nicht die Mühe, zwischen den Zeilen lesen zu wollen oder nach einer durchgängigen Linie zu suchen. Es gibt *nichts* Durchgängiges, nur Schnappschüsse, viele davon unscharf.

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehört die Vorstellung, jemand anders zu sein, genauer gesagt, der Kraftmensch aus dem Zirkus der Ringling Brothers. Das war bei meiner Tante Ethelyn und meinem Onkel Oren in Durham, Maine. Meine Tante kann sich noch ziemlich gut daran erinnern. Sie meint, ich sei zweieinhalb oder vielleicht drei Jahre alt gewesen.

In einer Ecke der Garage hatte ich einen Hohlziegel aus Zement gefunden und es geschafft, ihn hochzuhieven. Langsam schleppte ich ihn über den glatten zementierten Garagenboden und stellte mir vor, dass ich ihn, gekleidet in einen Einteiler aus Pelz (wahrscheinlich Leopardenfell), durch eine Manege trug. Das Publikum hielt den Atem an. Ein greller blauweißer Scheinwerfer verfolgte meinen beachtlichen Weg. In den verblüfften Gesichtern stand geschrieben: Noch nie hatte jemand so ein unvorstellbar starkes Kind gesehen. »Und er ist erst *zwei* Jahre!«, stammelte jemand ungläubig.

Was ich nicht wusste: In der unteren Hälfte des Hohlziegels hatten sich Wespen ein kleines Nest gebaut. Eine von ihnen war vielleicht sauer über den unverlangten Umzug, sie flog heraus und stach mich ins Ohr. Der Schmerz war schrill wie eine böartige Eingebung. Es war der schlimmste Schmerz, den ich in meinem kurzen Leben erlitten hatte, doch er hielt den Rekord nur wenige Sekunden. Ich vergaß die Wespe auf der Stelle, als ich den Hohlziegel auf meinen nackten Fuß fallen ließ und mir alle fünf Zehen quetschte. Ich weiß nicht mehr, ob ich zum Arzt gebracht wurde. Tante Ethelyn weiß es auch nicht mehr (Onkel Oren, dem der böartige Hohlziegel mit Sicherheit gehörte, ist seit fast zwanzig Jahren tot), aber sie erinnert sich noch an den Stich, die

gequetschten Zehen und an meine Reaktion. »Du hast geschrien wie am Spieß, Stephen!«, sagte sie. »An dem Tag warst du auf jeden Fall gut bei Stimme.«

2

Ungefähr ein Jahr später zogen meine Mutter, mein Bruder und ich nach West De Pere, Wisconsin. Warum, weiß ich nicht. Eine andere Schwester meiner Mutter, Cal (eine ehemalige Schönheitskönigin des Women's Army Corps aus dem Zweiten Weltkrieg), wohnte mit ihrem geselligen, biertrinkenden Mann in Wisconsin; vielleicht wollte Mom in ihrer Nähe sein. Aber selbst wenn, kann ich mich nicht erinnern, die Weimers oft gesehen zu haben. Oder überhaupt *einen* von ihnen. Meine Mutter arbeitete, aber was genau sie machte, weiß ich nicht mehr. Fast hätte ich gesagt, sie arbeitete in einer Bäckerei, aber das war, glaube ich, erst später, als wir nach Connecticut zogen, in die Nähe ihrer Schwester Lois und *deren* Mann (bloß bekam Fred kein Bier, und mit der Geselligkeit war es auch nicht weit her; er war ein Typ mit Bürstenschnitt, der stolz darauf war, sein Cabrio mit *geschlossenem* Verdeck zu fahren, Gott weiß, warum).

In der Zeit in Wisconsin hatten wir einen Babysitter nach dem anderen. Ich weiß nicht, ob sie aufhörten, weil David und ich solche Nervensägen waren, weil sie besser bezahlte Jobs fanden oder weil meine Mutter zu hohe Anforderungen an sie stellte, die sie nicht erfüllen wollten. Ich weiß nur, dass wir Babysitter in rauen Mengen verschlissen. Die Einzige, an die ich mich deutlich erinnern kann, ist Eula, vielleicht hieß sie auch Beulah. Sie war ein Teenager, fett wie

ein Walross, und lachte viel. Eula-Beulah hatte einen herrlichen Humor, das konnte ich schon mit vier Jahren erkennen, aber er war auch *gefährlich*: Hinter ihren ausgelassenen Heiterkeitsausbrüchen, bei denen sie Klapse verteilte, ihr Hintern wackelte und sie den Kopf in den Nacken warf, schien immer ein potenzieller Donnerschlag zu lauern. Wenn ich die mit versteckter Kamera aufgenommenen Filme sehe, in denen echte Babysitter und Kindermädchen plötzlich sauer werden und die Kleinen verdreschen, muss ich immer an meine Zeit mit Eula-Beulah denken.

War sie zu meinem Bruder David genauso gemein wie zu mir? Keine Ahnung. Er kommt in meinen Erinnerungen an sie nicht vor. Außerdem wäre er den gefährlichen Winden des Hurrikans Eula-Beulah sowieso nicht so ausgesetzt gewesen wie ich, da er mit sechs Jahren bereits im ersten Schuljahr und daher den Großteil des Tages außerhalb der Kampfzone war.

Einmal war Eula-Beulah zum Beispiel am Telefon, lachte mit irgendjemandem und winkte mich zu sich. Sie schlang die Arme um mich, kitzelte mich, brachte mich zum Lachen und gab mir dann, immer noch lachend, eine so heftige Kopfnuss, dass ich hinfiel. Dann kitzelte sie mich mit ihren nackten Füßen, bis wir beide wieder lachten.

Eula-Beulah furzte oft, und zwar richtig laut und übel riechend. Manchmal, wenn sie von dieser Plage heimgesucht wurde, warf sie mich auf die Couch, drückte ihren Hintern im Wollrock auf mein Gesicht und legte los. »Peng!«, rief sie dann lustvoll. Es war, als stünde ich unter Sumpfgasbeschuss. Ich erinnere mich an die Dunkelheit, an das Gefühl zu ersticken ... und an das Lachen. Denn was passierte, war zwar irgendwie furchtbar, aber auch gleichzeitig irgendwie



Stephen King

Das Leben und das Schreiben

Memoiren

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43574-2

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2011

King äußert sich über die Art und Weise der Entstehung einiger seiner Romane und die Gefühle, die ihn dazu bewegen, seine Bücher zu schreiben. In einem autobiographischen Kapitel geht er auch auf seine Alkohol- und Drogensucht ein.

Ein weiteres Thema des Buches sind Kings Kindheit und Studienzeit sowie die Umstände, unter denen er seine ersten Manuskripte verkaufen konnte. Die Eigenheiten und Besonderheiten seines literarischen Stils werden erläutert. Stephen King untersucht darüber hinaus Passagen aus Werken einiger bekannter Schriftsteller wie etwa H.P. Lovecraft oder Ernest Hemingway.

Am Schluss des Buches gibt King eine Anleitung und Hilfestellungen für Leser, die selbst beginnen wollen, Romane zu schreiben.

Erstmals äußert er sich zu seinem schweren Unfall und gibt Einblicke in seinen damals neusten Roman Der Buick.